

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 48

Artikel: D'Süüch im Stall
Autor: Wil, Fred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Max Brack 60jährig

In Gwatt am Thunersee feierte am 23. November Kunstmaler Max Brack seinen 60. Geburtstag. Nach Absolvierung der Maturität in Bern, studierte der Jubilar vorerst Architektur in Stuttgart, widmete sich aber bald ganz der Malerei. In München fand er bei Knirr den ersten Unterricht. Von dort ging er nach Italien; Florenz und San Gimignano wurden seine nächsten Wohnorte. Später arbeitete Max Brack noch in Paris. In die Heimat zurückgekehrt, beschäftigte sich der Maler immer wieder mit den Bergen, die er meisterhaft wiederzugeben vermag. Sein Wohnsitz wurde Gwatt am Thunersee, wo er seine schönsten Werke schuf. Wer kennt sie nicht, seine Thunerseebilder mit den weißglänzenden Bergen, dem Gold und Blau des Schilfs und des Sees im Vordergrund.

Brack ist ein Maler eigensten Stils; aus hundert Bildern erkennt man ihn in seiner Eigenart, der er zeitlebens treu geblieben ist. Ohne prätentiöse Problematik, im Geiste bester, malerischer Konzeption, malt er seine Landschaften in höchster Gewissenhaftigkeit im Rahmen seines Temperaments.

Blick zum Sternenzelt

Von Edgar Chappuis

Ihr goldenen Augen, die ihr leise flimmert
aus einer bessern, holden Welt dort oben,
Ihr Sternenherzen, die ihr selig schimmert,
den Herrn des Weltalls feierlich zu loben,
Ihr bringt auch mir den Trost aus Ewigkeiten
und ein Verheißen himmlischer Gefilde,
Ihr könnt dem Herzen sanften Trost bereiten,
Ihr Augen aus dem dunkeln Nachtgebilde!
Da funkeln sie, die abertausend Sonnen,
in unsre dunkle, bange Welt hienieden.
Wir blicken tiefbewegt, betend, versonnen,
denn sie erfüllen uns mit sel'gem Frieden.

(Fortsetzung von Seite 1241: Bibrakte.)

Dies eben macht die Geschichte: Daß unser junges Blut nichts weiß von früheren Niederlagen, erfahrner Not, erlittner Schmach. Daß unser junges Hoffen unverzagt ins Rad des Schicksals greift und mit gewaltigem Schwung die Speichen vorwärts treibt. Wär nur Erfahrung unser Leitstern — die Welt stünd still mit einem Male und ihr Leichnam könnt morgen schon mit uns zu Grabe gehn.

Ist das Geschenk des eignen Lebens teurer, wenn wir es andern rauben? Strahlt uns das Licht der Sonne heller, wenn es die andern nicht mehr sehn? Blüht unser Glück bloß dann, wenn es auf Gräbern wächst? . . . Ist Menschengeist so arm, daß er die Faust niemals entbehren kann, auch da nicht, wo sie nur zerstört?

Ein Volk kann groß werden durch den Krieg; um groß zu bleiben, braucht ein Volk den Frieden.

Ich will, daß aus Helvetien ein Unterpfand des Friedens werde und euer Volk zum Hüter des Friedens.

Ist es so schwer, auf seinem eignen Acker Knecht zu sein?

Mühsal und Gefahr sollen uns nicht schrecken, wenn wir einig sind und einander vertrauen.

Schwüre taugen nichts. Tatsachen brauch ich, greifbar und mir günstig, die ihren Wert behalten, ob man sie so, ob man sie anders deutet.

Menschen, die man nur halten kann, indem man sie mit Stricken an sich bindet, nützen uns nichts.

Denn seinen Feind verachten, heißt sich selbst verächtlich machen — ist doch ein Feind, der diesen Namen mit Zug und Recht verdient, in seinem Wert dem wahren Freunde gleichzusehen.

D'Süüch im Stall.

Es Gschichtli us der Gagewart vom Fred Wil

Blaser Fritz isch vor em Huus usse gstanden u het gäge d'Straß abe gluegt, er het uf e Briefreger gwartet. Es isch Mittag gsy un er hätt no grad Zyt gha für ds'Blettli z'läse. Fritz isch nümme ganz der Glych gsy, wie no vor nes paar Wuche, d'Angicht vor der Süüch het ihm grozi Grebli uf sy Stirne gmacht gha.

Aendlischen isch der Briefreger ho, er het d'Zytig i Gartenzuum ingestellt un isch myters gange, won er gseh het, daß der Buur langsam dergägeze geit. Zum Huus zueche het er nid meh dörfe, das isch verbotte gsy.

Blaser Fritz het d'Zytig i d'Hand gno. E chly het er gwüß gschlotteret derby: „Macht es ächt oppis? isch ächt nid d'Süüch dranne?“ het er dänkt. Aber er hätt doch nid chönne sy, ohni z'wüsse, was oppen im Land umen alls geit, wenn er scho derby het müessen Angst ha, der Briefreger bring ihm d'Süüch mit der Zittig i ds'Huus.

„Aber das chunnt ja doch alls i eis use“, het er wieder dänkt, „we zwängz Schritt vo mym Huus ewägg einen isch wo se scho übercho het, de wird es für mi o nüt meh anders gäh.“

Mit eme schwären Atezug het er sich uf dä groß Stuehl gesetzt wo vor em Huus usse steit. Dernah het er di Zytig usenand gnoh u het uf der erste Shten afgange läse. Dä läng Artikel

über d'Usteilig vo der Tschechowatei het ihn nid interessiert, aber dert wo di grozi Ueberschrift: „Maul- und Klauenseuche“ gstanden isch, dert het er afgange läse. Vo de neue Sperrmaßnahme het er gläse, un er het gfundne, es fig scho guet wenn men alls verbietet, was d'Süüch chönnt verbreite.

Aber myter nide het er gseh wie gleitig dä wüescht Stallfind um sich gryft. Im Nachberdorf het es wieder achtevierzg neu Fäll gäh, u dryzäh sy scho gsy. Dert he jiže all Buuren übercho. U z'Hablige sälber heig es ou drei neu Fäll. Eine dervo het er gwüfft, das isch bi Hans-Jakobs gsy im Nachberhuus. Aber vo de zwe andere het er nüt gwüfft. Weder äbe, das isch ja nid zum Verwundere gsy. Sit vierne Wuche darf ja kei Buur ds'Huus verlah, will es schon es paar Fäll het gha im Dorf inne. U mi het doch alls gmacht, damit die Sach nid myter gryfi. Mi het nüt meh nöis vernoh, weder das, wo oppe d'Zytig bracht het. Höchstens het men oppe ds'Duto vom Behtofter gseh dür d'Straß fahre u de het men ihm de läng nachegluegt, vor welem Huus daß es ächt blybi stah.

Um vordere Tag isch es bi Hans-Jakobs Huus blybe stah. Blaser het him Stall hinde glost, was es ächt däne gäh heig. Er het no gäng dä Ton i den Ohre gha, won er het us Nachbers Stall ghört überetöne. „Es cha nid sy“, het y syr Verzwyflig

inne der Buur däne gschroue. Frizen isch es nume vom dra dänke ganz chalt der Rüggen uf cho. Druf abe sy die Zwee us em Stall use cho, der Tokter u der Nachber Hans-Jakob, u der Tokter het nume no churz gseit, d'Süüchenouto wärdi de öppen am vieri cho, er mües sich halt dry ergäh, dä Stall müessi us grumt wärde, füsch gryffines de halt ou uf die andere Höf über. Nachär isch der Tokter gangen u het sys Duto aglah un isch dervo gsfahre.

Blasers Fritz isch ab all däm scho nes Chehrli d'Bytig us der Hand grütscht gsy, er hets nid gmerkt gha, er het gäng i ds glyche Loch ine gluegt, u het mit syne Gedanke wessen i Gredi cho. Ab all däm isch der Schlaf über ihn cho; es isch nüt zum Verwundere gsy, er het die letschte zwo Nächte e feis Dug voll gschlafe gha.

Uf eismal fahrt er zämen u fahrt a schlottere, springt uf und brüelet: „Heit se, heit se!!!“. Der Mälcher wo zuefellig grad näbedüre glüffen isch, isch ganz erchlüpft ab däm Brüehl, er het der Meischter läng agluegt, was ächt dä mein. Ab däm Ufspringen isch der Fritz erwachet u het gwüß z'erscht müessi luege, won er fig. Won er der Mälcher glebt, seit er zuen ihm: „Chumm, mir müessi ga luege, d'Süüch isch grad vori vo Hans-Jakobs düre cho un isch i üse Stall ine gsfahre. I ha se ganz guet gseb, e grüuslig strube Geist isch es gsy. Un i ha mi gar nid könne verrühre für se ga z'ha.“

Ab däm Verzelle sy sie zäme gägem Stall hindere glüffen u hei d'Türen uftah. Der Meister het vorab ine welle. Aber i der Türen isch er blybe stah, er het sich müessen am Türpfoste ha, daß er nid umheiji. Der Mälcher het nid rächt gwüßt, warum daß der Meister nid wytters geit, u luegt ihm über d'Achslen yne. Was gseht er: „D'Chueh sy alle gläge, nume d'Schwalbe, die schöni rotschäggeti Chueh, wo a der letschte Beichnig di erfti isch gsy, isch e chly schreg uf em Läger gstanden u het truuring gäge der Türe vüre gluegt. Wo ihrem Muul isch e lange Söiferlätzsch abeghanget. „Das isch nid grad es guets Zeiche“, dänkt der Mälcher. Underdesse het der Buur sy Schweihi überwunde gha und het d'Türe frei gäh. Si sy zäme vüre ga luege, was ächt mit der Schwalbe los syg. Ü richtig het si schon es paar chlyni Blätterli im Muul gha. „Jib hei mer sen o! — —“ het Blaser Fritz no chönne sägen u dernah het's ihm d'Stimm verschlage. Er isch us em Stall use, ds'Dugewasser isch ihm cho. Wo der Stalltüre bis zur Huustüre het er guet füll Minute gha, un es isch wahrschynlich besser gsy, es heig ihm i däm Ougebliek niemmer chönne d'Gedanke läse. Schöns isch ihm nid viel dür e Sinn gange. Aber wo=n=er bir Huustüre isch gsy, het er ou die Stör überwunde gha, schnäll isch er zum Telephon g'gangen u het em Tokter brichtet, er soll de so gly wie möglicht bin ihm vorby cho, er heig allwág d'Süüch. Der Tokter het gseit er chöm sofort, aber well z'erscht no oppis z'Mittag ässe, er sig drum hüt vormittag scho e zwöinen Orte gsy, wo=n=er heig müessi d'Süüch konstatiere; weder er chöm sofort.

Fritz het der Hörer usghänkt, un isch gägem Stall use trappet. Er het derby dänkt, er sig emel nid eleini, er well nid verzwyfle, die andere machis ja ou nid. Gly druf isch der Tokter cho. Er het die Chueh agluegt und het richtig du o müessi sage, es sig de e so wie der Buur gseit heig, es sig würklich d'Muul- u Chlauesüüch, und zwar sige scho all Chueh agsteckt. Es gäb nüt anderisch meh, als die eifach o abzfüehre nach Bärn, i ds Schlachthuus. D'Duto chömi de allwág öppen am füsi, sobald die zwee andere Fäll abgföhrt syge.

Blaser Fritz het e feis Wort derzue gseit, er het nid esmal der Tokter agluegt. Er hätt sich gärn gwehrt gäge dä Befähil vom Tokter. Er hätt lieber welle düresfüliche, aber er het gwüßt, daß er das nid ha. Derzue hätt er doch de ou nid welle z'schulds sy, wenn es de no meh Fäll hätt sölle gäh im Dorf.

Der Tokter het gmerkt, daß er da wytters nid meh brucht z'säge, u nüt meh darf sage, er het das töife Grebit gseb wo über Blasers Stirne abeglüffen isch. Er het em Mälcher gwünken, er soll use cho. Dert het er ihm no gseit, was si no müessi mache, u wien es de soll gah, wenn d'Duto vom Schlachthof chömi. Der Meister soll er jize eleini lah im Stall inne, es syg

halt leim liecht, Abschied z'näh vo allne syne schöne Tiere, u bsundersch nid eim wo vom Aemmital chöm. Dert nämle si de ds'Buure no vil z'ärnst.

Druf isch er i sys Duto ineghocket un abgfahre.

Blaser Fritz isch der ganz Namittag im Stall inne blibe. Im Stallgang isch er hin und här glüsse. Albeneinisch isch er de blibe stah, u het öppen eini vo dene schöne Chueh agluegt. Er het jedi no einisch welle z'grächtem luege. E jedi het er i Gedanke no einisch gkouft, het ghandlet u gmärtet, wie wenn er uf em Märkt im Oberland obe wär. Derby het er sich immer gfragt, was er ächt nid rächt gmacht heig, daß er jize das Ungefell müessi ha.

De isch er wider zwöi drü Mal hin und här, bis ihm der Blick uf e re neue Chueh isch blybe stah. Ganz gschüttlet het es ne, wo=n=er d'Schwalbe gmüscheret het. Die Chueh het er fälder uffzoge. Die Ulti dervo, die het er ungfähr vor eme Monet müessi mehge, will si isch hert blähti gsy. Das isch die besti Milchchueh gsy wo=n=er het im Stall inne gha. Ü die jungi Schwalbe het o scho em zwöitmeischte Milch gäh, wen si scho erscht einisch het ghalberet gha. Derzue isch si die schönschi gsy a der letschte Beichnig, die schönschi vo der ganze Gäged. Un jib soll das alls nüt meh sy? Er soll die ganz glych müessi gäh? Er isch wider es paar Mal urueijig hin und här glüffen u het der Chops gschüttlet, bis ihm der Blick uf der Freude=n=ischi blybe hange. Die het er vom Aemmital mitbracht, wo=n=er hie abe=n=ischi cho afah buure. „Hätt i nume mym Batter glost, er het mer gäng gseit, gang nid i ds'Unterland abe ga=n=es Heimet chouse. I dene Dörfere ride isch es nid guet z'läbe, bsundersch für eine wo uf em abglägnige Hof usgwachsen isch e so wi du. Lueg, wenn dert einen oppis het, so müesses die andere o ha, bsundersch ds'Uguete.“ Die Wort syn ihm no i den Ohre gläge, es het ne däecht, der Batter stand vor ihm zueche wie vor vierne Jahre, wo=n=er ihm gseit het, er well i uf Hablichen abe ga das Heimet chouse. „Rächt het er gha, der Batter“, het er für ihn fälder gseit, i hätt nid da häre sölle ga chouse. Aber i ha emel gmeint i wells e chly schöner ha bim wärche, als deheime a dene stožige Börtere=n=obe. Ds'Schöne ha=n=i jize gha, wie die andere, derfür mueß ig jize ds'Uguete o ha. Das nimmt mer jib der Profit vo mängem Jahr furt. Wenn i no deheime wär, hätt i die Süüch wahrschynlich nid übercho.

E so het er wytters gspintifiert. Bi jeder Chueh isch ihm en andere Gedanken, en anderi Crinnerig uftoucht. Ab däm isch es Abe worde. Um füsi isch d'Stalltüren ufgange u der Mälcher isch mit dene Lüte vo de Süüchenouto ine cho. Blaser Fritz isch zämegfahren u het ganz verängstigt drygluegt. Er isch hinder dene Manne düre gschliche, mi hätt fast chönne meine, si wetten ihn cho näh, für ne i ds'Schlachthuus abzföhre, e so het er dry gluegt. Er isch vor d'Stalltüren use. Dert isch er a d'Stallmuur agläge. D'Flüscht het er gmacht i de Hofeset innen, u der Schweiß isch ihm uf der Stirne gstande. D'Frou het er nid gseb, wo näben ihm gstanden isch u pläret het. Numé die zwöi Duto het er gseb, wo syner Chueh gfrässle hei, die Chueh wo ihm e so lieb sy gsy. Zwöi Mal hei si no müessi cho, bis si all Chueh hei furt gha. Derwyle het sich Blaser nit vom Fläck bewegt. In ihm inne sy d'Gedanke e so fürrig dürenand gange, daß er gar nid gmerkt het, daß es langsam Nacht isch worde. Es isch o wider besser gsy, es heig ihm niemmer chönne syner Gedanke läse. E Teil dervo hei syner Lüt oppe chönne=n=errate, aber si hei ne lah mache. E so isch er dert gstande bis öppen am halbi Nuni, wo der Tokter no einisch cho isch, für cho z'säge, wie das müessi gah mit däm Desinfiziere. Erscht wo ne der Tokter agredt het, isch wider Läben i dä Ma ine cho.

„E so hert het es mi no nie gha“, het er zum Tokter gseit, „i ha fast gmeint i bring die Sach nid uf eine Syten ume. Aber jib isch es gloubeni doch e chly verbv.“ — — —

Dermit sy die zwee i Stall inne gangen u hei ds'Wytere besproche. —

Bo den andere Buuren im Dorf het nid mänge chönne begryffe, warum daß Blaser Fritz plötzlich graui Haar het übercho.